

Richtig recherchiert?

zu: *Keine Dolchstoßlegenden*

in Nr. 5/08

Na, glücklicherweise konnten wir jetzt selbst lesen, was denn auf dieser »Gedenktafel für Landesbischof Meiser« alles stehen sollte. Herzlichen Dank dafür, dass nun veröffentlicht worden ist, was sehr schnell und heimlich in den Räumen des LKR ausgebrütet wurde. Nur, wie viel Peinlichkeit wäre der Kirche erspart geblieben, hätte man bei Erstellung der Gedenktafel – das sollte sie wohl sein – einige Fachleute zugezogen und sich beraten lassen. Von Pfr. Kitzmann z.B., der sich seit Jahren gründlich mit der Zeit der Naziherrschaft und Bischof Meiser befasst und auseinandergesetzt hat. Es ist doch wirklich peinlich und beschämend, wenn der LKR eine Gedenktafel erstellt, auf welcher unser ehemaliger Landesbischof sehr plakativ, und die äußerst schwierigen Verhältnisse in einem to-

ge!) Als Begrüßter entdecke ich mich als wahrgenommen, beachtet, geachtet, gewürdigt. Was immer Paulus mit dem heiligen Kuss gemeint haben mag, der Gruß als Ausdruck der Gemeinschaft ist ihm offensichtlich überaus wichtig. Aber sicher würde auch er den Gruß nicht verzwecken wollen. Ein heiliger Kuss kann nur unverzweckt sein. Wie ein schöner Flirt, wie ein Spiel, heiliges Spiel. Mit ihm geben wir einander unsere Würde. So wächst Gemeinde, eine grübende Gemeinde von Christen und Nichtchristen, sogar in einem anonymen Großklinikum.

Im Gruß steckt für mich der Kern der Seelsorge, was immer sich daraus entfalten und entwickeln mag.

*Rainer Häberlein,
Pfarrer, Lehrsupervisor (DGfP)
Evang. Seelsorge +
SeelsorgeWeiterbildung (KSA)
am Klinikum Nürnberg*

talitären Staat nicht kennend oder missachtend, angeklagt wird. »von sicherem Port lässt sich 's gemächlich raten« meinte schon Schiller. Es fällt uns offensichtlich viel leichter, das Beil zu schwingen und mit Lust Vergangheitsbewältigung zu betreiben, statt uns von Hebr. 13, 7 gemahnen zu lassen: »Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folgt ihrem Glauben.« Es ist das gute Recht des Enkels von Meiser, zu erwarten, dass in einem solchen Dokument, das auf Öffentlichkeit und Nachhaltigkeit angelegt war, seinem Großvater Gerechtigkeit widerfährt. Aber er musste mit einem Rechtsanwalt im LKR erscheinen, um die Anbringung dieser fehlerhaften Tafel zu verhindern. Warum hat der LKR keinen Kontakt mit der Familie Meiser diesbezüglich aufgenommen? Es wird doch sonst immer angemahnt, man müsse mehr miteinander sprechen.

Kitzmann hat in seinem »offenen Brief« nichts aus dem Zusammenhang gerissen, sondern die strittigen und inkriminierenden Sätze ins Visier genommen. So durften sie nicht einfach stehen bleiben.

In der Diskussion um Bischof Meiser werden gebetsmühlenartig immer wieder seine Äußerungen aus den Jahren 1926 und 1943 genannt, in denen er sich antijüdisch geäußert habe. Wer hat sie je nachgelesen? Ehrlich. Zum Beispiel steht 1926 auch: »Der Kampf gegen das Judentum hat unter uns solche Formen angenommen, dass alle ernsten Christen förmlich genötigt sind, sich schützend vor die Juden zu stellen.« Im Stadtratsbeschluss für die Umbenennung der Meiserstrasse steht dazu: »Meiser habe den Antisemitismus unterstützt und gefördert.« Dieser Aussage wird man doch noch widersprechen dürfen. Warum hat das der LKR nicht getan?

Auch die nächste Pauschalverurteilung »Meiser unterließ es, öffentlich seine Stimme gegen die Ermordung und Verfolgung unzähliger Menschen zu erheben« bedarf differenzierter Betrachtung. Öffentlichkeit war sicherlich nicht Meisers Sache. Aber Meiser hat nachweislich 126 Nichtariern – man verzeihe mir, dass ich diese mir nicht genehme Bezeichnung verwende – die Ausreise aus Deutschland ermöglicht. Ebenso hat er in Ansbach gegen judenfeindliche Hetzblätter protestiert. Zwei Beispiele, das bedeutet kein Reinwaschen, wie manche Kirchenvertreter argwöh-

nen, sondern wir wollen einfach Meiser gerecht werden.

Jetzt noch dies mit der persönlichen Schuld, zu der »Meiser sich nicht deutlich und öffentlich genügend (pers. Anm.: das ist ein »Fünfer«) bekannt« haben sollte. Das war, ich sehe es ein, aus der Sicht einer mediensüchtigen Zeit, ein unverzeihlicher Fehler. Aber wissen wir, was Meiser auf der ersten Sitzung der Landessynode im Juli 1946 gesagt hat? »Eines möchte ich ablehnen, mich ständig zur Buße rufen zu lassen, von Leuten, die außer jeder Verantwortung stehen.« Für wie theologisch und von seiner eigenen Frömmigkeit her unbedarft halten sie unseren Landesbischof eigentlich?

Meinen sie, er hat sein persönliches Versagen und seine Schuld vor Gott und den Menschen nicht erkannt und auch bekannt? Nur eben nicht vor aufnahmebereiten Mikrofonen und laufenden Kameras. Diese »Behauptung« ist zutiefst verletzend und eines dem Evangelium verpflichteten Landeskirchenrates unwürdig. Kitzmann hat zu Recht dagegen protestiert. Ich tue es hiermit auch. Es ist ja gut protestantisch, von Buße zu reden. Aber meist geht es um die Buße, die andere tun sollten. Ich erlaube mir dazu aus dem Mitteilungsblatt der »Lebendigen Gemeinde München« zu zitieren: »Diejenigen, die sich heute mit dem Verhalten der Kirche im Nazi-Deutschland beschäftigen und dabei bei jeder sich bietenden Gelegenheit ihr Versagen kritisieren, müssen sich fragen lassen, ob wir in dieser Weise mit der Schuld Anderer umgehen können? Ich meine, dass wir weder das Recht noch den Auftrag haben, Verstorbene an den Pranger zu stellen. Nach allem, was wir in der Hl. Schrift lesen, wird Gott uns einmal nicht fragen, wie wir die Schuld anderer bewältigt oder ob wir uns auch deutlich genug von ihnen abgegrenzt haben (Mt. 23, 30), sondern wie wir mit unserer eigenen Schuld umgegangen sind.« (Dieter Kuller)

Eigentlich habe ich mich über den Vorschlag, eine Gedenktafel für Meiser zu erstellen, gefreut. Aber wir werden doch unsere eigene Würdigung finden und uns nicht die inkriminierenden Sätze von einem politisch fixierten, schlecht informierten und Glauben und kirchlicher Verkündigung nicht gerade nahestehenden Stadtrat in München zuspielen lassen.

*Hans-Joachim Schaffer,
Pfarrer i. R., Kaufering*

Sätze von gestern

Zu: s.o.

Die Entgegnung von Kirchenrat Dr. Hartmut Hoevelmann auf den offenen Brief von Pfarrer i.R. Kitzmann beginnt mit dem Satz: »Wahrnehmungen resultieren aus den Einstellungen, nicht umgekehrt.« Ob dieser Satz in dieser apodiktischen Form Bestand haben kann, ist fraglich. Aber auf jeden Fall muss er dann für alle Menschen gelten, für Psychologen und Soziologen, für die Kirchenleitung und jeden einzelnen Menschen. Es wäre ja höchst seltsam, wenn die Dinge nur bei einzelnen Personen immer entsprechend ihrer Einstellung verlaufen. Der Artikel schließt mit dem Begriff »Dolchstoßlegende«. Nach Ende des 1. Weltkrieges hatte der Begriff einen besonderen parteipolitischen Beigeschmack bekommen. Deshalb muss man über diesen Begriff nachdenken. Wer versucht da geschichtsklitternd mit dem Dolch zuzustoßen? Wer hat den Dolch in den Rücken bekommen? Wer hat einen Krieg verloren? Wer ist Opfer, wer ist Täter? Man muss doch die Vergangenheit in die Gegenwart umsetzen und nicht, wie es heute weithin geschieht, die Gegenwart in die Vergangenheit projizieren. Es ist schon fast erschütternd, mit welcher Unkenntnis und Ahnungslosigkeit heute über das 3. Reich geurteilt wird. Man könnte manchmal den Eindruck bekommen, dass zwischen unserem demokratischen Staat und der damaligen Diktatur gar keine so großer Unterschied besteht. Man hätte doch damals nur den Mund weit genug aufmachen müssen, wie wir es heute tun, wenn wir unsere Meinung vertreten, dann wäre die Weltgeschichte in andere Bahnen gelenkt worden. Doch solche mutigen Menschen, die ihr Leben, ihre Familie, Gemeinde, Kirche für nichts achten, sie nur Gott anbefehlen, die vermisste ich heute. In der Vergangenheit aber fordern wir sie an. Wenn wir heute solche Situationen überhaupt nicht kennen, sollte das allein Grund zur Dankbarkeit sein.

Hat sich eigentlich irgendjemand schon einmal Gedanken gemacht, was wohl geschehen wäre, wenn Meiser die Gräueltaten der Nazis in aller Öffentlichkeit angeprangert hätte? Landesbischof wäre er ganz gewiss nicht geblieben. Die Deutschen Christen aber hätten Bayern mit größtem Vergnügen und Genugtuung in Beschlag genommen. Natürlich sind wir Kirche in Vergangenheit und Gegenwart. Aber zur Kirche der Vergangenheit gehören auch die Deutschen

Christen. Auch dazu müssen wir uns stellen.

Im Übrigen komme ich mit dem Begriff »Buße« theologisch nicht zurecht. Ich war immer der Meinung, dass Buße eine ganz persönliche, intime Angelegenheit zwischen mir und Gott ist. Natürlich kann ein Seelsorger dazwischengeschaltet werden, wenn er einzig und allein im Auftrag und Namen Gottes spricht und handelt. Dieser alte Begriff von Buße passt aber nicht zu dem Auftrag, dass die Kirche Buße tun soll für die Vergehen verstorbener Menschen. Wie müsste hier eigentlich das Beichtgebet lauten? »Ich armer, elender, sündiger Mensch bekenne dir alle Sünden und Missetaten, die meine Väter begangen haben in Gedanken und Worten, womit sie dich erzürnt und deine Strafe zeitlich und ewiglich verdient haben. Sie sind mir aber alle herzlich leid und reuen mich sehr und ich bitte dich....«. Wem soll Gott nun eigentlich vergeben? Dem Beter oder dem Sünder? Oder wem sollte gelten: »...du wollest mir zu meiner Besserung deines Geistes Kraft verleihen?« Deshalb würde ich vorschlagen, das Wort »Buße« aus dieser Diskussion endlich einmal wegzulassen. Wir stiften doch nur Verwirrung. Vor der Öffentlichkeit müssen wir uns rechtfertigen. Das hat nichts mit Buße zu tun. In dem Artikel ist vom Gericht Gottes die Rede. Bei der Beerdigung von Bischof Meiser wurde ganz gewiss noch die alte Formel gebraucht, die man heute seltener hört: »Wir befehlen unseren Bruder in Gottes Hand. Jesus Christus wird ihn auferwecken am jüngsten Tag. Er sei ihm gnädig im Gericht und helfe ihm aus zu seinem ewigen Reich.« Vor Gott müsste das eigentlich genügen. Oder nehmen wir unsere eigenen Gebete am Grab nicht mehr ernst? Ich denke, zwischen Gott und Meiser war die Frage der Schuld schon längst geklärt, bevor auch nur irgendein Mensch sich Gedanken darüber gemacht hat.

Natürlich sind wir Kirche in Vergangenheit und Gegenwart. Aber wir leben in der Gegenwart. Um die Vergangenheit aber müssten wir uns viel mehr bemühen, bevor wir ein hartes Urteil fällen. Vor dem Gericht Gottes würde ich mir eher Sorgen machen, ob ich für meine persönliche Schuld zu wenig Buße getan habe, als dass ich fürchten sollte, dass ich mich nicht genügend zu der Schuld der verstorbenen Glaubensväter bekannt habe. »Wer meine Gebote hält und nach meinen Gesetzen lebt, der soll nicht sterben um der Schuld seines Va-

ters willen« (Hes.18,17). Ich jedenfalls gehe mit meinem leiblichen Vater barmherziger um. Er hat immer behauptet, dass er nur seiner sieben Kinder wegen vor dem KZ bewahrt geblieben ist. Er hatte gegen den Nationalsozialismus gekämpft, für das reine Evangelium gestritten. Allerdings hatte er sich meines Wissens zu der Judenfrage niemals öffentlich geäußert. Vielleicht aus Rücksicht auf seine Familie. Aber ich kann ihm daraus nie und nimmer einen Vorwurf machen.

Selbstverständlich müssen wir mit den Opfern mitfühlen, sie unsere Solidarität spüren lassen, uns entschuldigen. Wir müssen glaubwürdig bezeugen, dass sich wirklich viel gewandelt hat und dass so etwas nie mehr geschehen darf. Entschuldigen aber müssen wir uns als Deutsches Volk und als Kirche, auch wenn das heute unbequem sein mag. Alles nur an einer einzigen Person festzumachen, ist einfach zu billig. Damit werden wir niemandem gerecht. Manchmal frage ich mich, wer den Artikel Meisers aus dem Jahr 1926 überhaupt gelesen hat. Es muss auch einmal klargestellt werden, dass 1926 eine andere Zeit war als 2006. Es ist immer wieder diese leidige Projektion der Gegenwart in die Vergangenheit, die historisch völlig indiskutabel ist. Was für uns heute im Jahr 2008 an dem Artikel Meisers unerträglich ist, war damals eben nicht anstößig. Es war theologisch legitimiert und es war Sicht der breiten Öffentlichkeit. Es war sogar wissenschaftlich bewiesen (das Zauberwort »wissenschaftlich bewiesen«). Lauter Argumente, die auch unsere heutige Haltung rechtfertigen und begründen. Man lese einmal die Schulbücher über Völkerkunde oder theologische Literatur, z.B. Universitätsprofessor Gerhard Kittel: »Die Judenfrage«. Warum hat der hochgerühmte Kirchenpräsident Veit zu diesem unsäglichen Artikel Meisers geschwiegen? Man kann doch nicht annehmen, dass die damalige Kirchenleitung keine Ahnung hatte, was an dem Predigerseminar in Nürnberg geschieht und in welche Richtung die ganze junge Pfarrergeneration gelenkt wird.

Warum wendet sich Meiser ganz entschieden gegen jeden Rassenmaterialismus, der die Juden schon wegen ihrer Volkszugehörigkeit als minderwertig betrachtet? Er verurteilt auch den maßlos hochmütigen Irrtum, dass durch die »richtige Paarung«, also deutsch zu deutsch, Arier zu Arier, lauter tüchtige

und edle Menschen erzeugt würden. Darum fordert er die Christen auf, sich schützend vor die Juden zu stellen. Wenn Leute das heute als ein Feigenblatt ansehen, dann muss ich mich doch fragen: Wozu hätte Meiser 1926 ein Feigenblatt als Entschuldigung gebraucht, wo er doch der allgemeinen Zustimmung sicher sein konnte und wo er für diese Sätze von Julius Streicher doch auf das Übelste und völlig hasserfüllt beschimpft wurde. 1926 war eben nicht 2006. Es muss doch damals im deutschen Volk eine Judenfeindschaft gegeben haben, die selbst dem Antisemiten Meiser unerträglich war. Im Hinblick auf das deutsche Volk von Kollektivschuld zu sprechen, wird schwer sein. Aber die Kirche könnte den Begriff für sich anwenden. Nur: ob Landesbischof Meiser die Kollektivschuld ersetzen kann, ist fraglich.

Doch es hat sich glücklicherweise viel geändert und gewandelt: die Theologie, die öffentliche Meinung (bis auf ein paar Unverbesserliche), selbst die wissenschaftlichen Erkenntnisse. Nur vermisse ich heute die Dankbarkeit. Sollten wir Gott nicht aus allertiefstem Herzen danken, dass wir heute nicht in der Zeit des 3. Reiches oder ähnlicher Diktaturen leben, sondern in einer Freiheit des Denkens und der Meinungsäußerung, wie sie es noch niemals in der Geschichte gegeben hat? Stattdessen gibt es nur Jammern und Klagen.

Allerdings ähnelt die heute politische Landschaft schon fast etwas der Situation zur Zeit der Weimarer Verfassung: Ein Wirrwarr der politischen Parteien, ein gegenseitiges Hickhack, totale Hilflosigkeit, Orientierungslosigkeit und Frustration in der Bevölkerung. Es wäre so ungeheuer interessant, zu erfahren, wie wohl die nachfolgenden Generationen in 60 Jahren über uns urteilen werden, auf wen oder auf welche Partei die Kirche ihre Hoffnung gesetzt und einen neuen Aufbruch erwartet hat. 1930 hieß es: »Wenn wir jetzt bei dem neuen Aufbruch nicht dabei sind, wird die Zeit über uns hinweggehen«, so ein erboster Amtskollege in einem Brief an meinen Vater. Wird die Zeit über uns hinweggehen?

*Hans Wilhelm Ernst,
Pfarrer i.R., Michelau*